



Schriftleiter: I.O.: Otto E. Schinke

Wochenblatt der NSDAP. für Brasilien

Berausgeber: Hans Lucke

Schriftleitung und Verwaltung: Rua da Moóca, 38

Telephon 9=2431

Sprechstunden: Montag und Freitag von 6-7 Uhr - Erscheint jeden Mittwoch - Bezugsgebühr vierteljährlich Rs. 2\$500, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 1 Mark

Einzelpreis 200 Reis

Die Welt in Verwirrung

Man sollte eigentlich annehmen, dass die Völker dieser Erde durch Schaden klug würden; nicht etwa durch den, den frühere Generationen erlitten haben, sondern durch den höchstselbst an eigenen Leibe verspürten und immer schlimmer werdenden Schaden.

Wenn wir uns heute eine Weltkarte ansehen, so müssen wir wirklich feststellen, dass an den meisten bevölkerten Punkten unserer Mutter Erde Feuer flammt oder doch rote Glut mehr oder weniger unter der Decke schwelt.

Wir haben in einer unserer letzten Ausgaben die Vorgänge vor allem auf unserem Kontinent gestreift, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Wie in Amerika alles im Fließen ist, so kann man scheinbar auch damit rechnen, dass in Ostasien noch erhebliche Störungen zu erwarten sind.

Die Nachrichten darüber, so wenig klar und zusammenhängend sie sind, kann man immerhin aus der Tagespresse, wenn auch mit Vorsicht und Vorbehalt entnehmen, was man leider aber daraus nicht entnehmen kann, ist der Hinweis, welche ungeheuren Schäden diese Völkerkonflikte in der darauffolgenden Zeit für die friedliche schaffende Wirtschaft haben werden.

Die Völker werden geschwächt, ihre Produktion gehemmt oder gestört; damit wird ihre Kaufkraft und auch die ihrer jeweiligen Kunden herabgesetzt. Kurzum: die Katze beißt sich auch da wieder in den Schwanz. Die Nationen geraten immer tiefer in Schulden, sie verlieren ihre Geldhoheit, brechen unter ungerechten Zinslasten zusammen, ihr Geldumlauf wird gehemmt und schliesslich werden sie offen oder versteckt zu Sklavenvölkern, wie es jetzt das Beispiel des Freistaates Deutschösterreich mit grauerregender Deutlichkeit zeigt.

Gold und Anleihen sind das Zauberwort für die „klugen“ Staatsmänner, Zinslasten, Deflation, Arbeitslosigkeit und Hunger die Folgen bei den „Regierten“. Und so wird eine Nation nach der anderen in das Welt Schlammassel hineingezogen. Die Staatsmänner aber halten Konferenzen und Tees ab, auf denen viele kluge Worte geredet werden und jedesmal versichert

chert wird, es müsste etwas geschehen, wobei es dann bleibt. Umso bedeutungsvoller waren daher die letzten Wahlen in Deutschland. Wenn auch leider die Nationalsozialisten und Deutschenationalen noch nicht ganz die absolute Mehrheit haben, so hat die Bewegung doch mit der Tatsache, die grösste Wählerzahl gehabt zu haben, die jemals eine Partei im deutschen Reichstage aufbringen konnte, klipp und klar nachweisen können, dass der weitaus geschlossenste Teil des deutschen Volkes zu ihr das Vertrauen hat, die Geschicke des deutschen Volkes endlich auf neue, bessere und gesündere Wege zu leiten. Dieser Volksmeinung wird ganz ohne Frage auch eine kommende Reichsregierung Rechnung tragen. Die Bewegung und ihre Führung ist geschlossener denn je. Es gibt keine verschiedenen Strömungen darin, wie jeder, der die Bewegung wirklich kennt, weiss. Alle Gerüchte von gewissen Meinungsverschiedenheiten unter den Führern, die immer dann ausgestreut werden, wenn die Nazis auf dem Wege zur Macht wieder einen besonders grossen Schritt getan haben, sind völlig unbegründet und aus den Fingern gesogen.

So wurden aus der Zeitung eines Otto Strasser bewusst erlogene Ereignisse aus der NS-Bewegung mitgeteilt. Weil man glaubte, mit der Benutzung des bekannten Namens auf den unwissenden Spiesser den gewünschten Eindruck machen zu können. Wir stellen dazu fest, dass Otto Strasser nie eine Führerstellung in der Partei besessen hat. Er war ein Mitglied, wie jedes andere der Million. Von seinem Dasein erhielt man erst Kenntnis, als er seinen grossen Bruder Gregor um das Eigentumsrecht an der Zeitung, die ihm zu treuen Händen anvertraut war, betrogen hatte und aus der NSDAP entfernt war.

Der Weg, das Programm und das Ziel der Bewegung sind so eindeutig und so klar, dass darüber gar keine verschiedenen Strömungen entstehen können. Dieses Ziel ist, Befreiung der deutschen Nation aus den Fesseln der internationalen Drahtzieher, Freimachung der deutschen Nationalwirtschaft, Arbeit für jeden, der

arbeiten kann und will. Sicherheit nach aussen und innen. Und wir sind überzeugt, dass das Beispiel eines im Nationalsozialismus wieder gesunden Deutschlands auch wohltätig auf andere Länder wirken wird, die noch unter demselben Druck stehen müssen. v. C.

An unsere Leser und Inserenten!

Das Anhalten der augenblicklichen politischen Lage und die damit verbundene Material- und Wirtschaftseinschränkung erlaubt es uns derzeit nicht, unsere Zeitung weiter erscheinen zu lassen. Der „Deutsche Morgen“ wird ausschliesslich durch unentgeltliche Mitarbeit und Opfer aus unseren hiesigen Mitglieder- und Anhängerkreisen erhalten und darf daher diese Opfer nicht beanspruchen in einer Zeit, in der die allgemeine Lage von jedem einzelnen die äusserste Einschränkung verlangt.

Wir werden also die Nummer 23 unserer Zeitung erst nach Eintreten normaler Verhältnisse wieder in bekanntem Umfang herausgeben.

Wir bitten unsere Leser, den angeführten Gründen Rechnung tragen und uns auch über die durch die schwere Gegenwart bedingte zwangsmässige Pause ihr Interesse erhalten zu wollen.

Schriftleitung und Verwaltung.

Deutsche Gedenktage der Woche

9. 8. 1896. Flieger Lilienthal verunglückt
 10. 8. 955. Schlacht auf dem Lechfeld
 11. 8. 1778. * Turnvater Jahn
 12. 8. 1759. Schlacht bei Kunersdorf
 13. 8. 1805. * Dichter Lenau
 14. 8. 1921. v. Schönerer †

Alter Spruch der Ordensritter

Wer jetzt Zeiten leben will,
 muss haben ein hart Herze;
 es sein der argen Feinde viel,
 bereiten ihm gross' Schmerze.
 Da heisst es stehn ganz unverzagt,
 in seiner blanken Wehre,
 dass sich der Feind nit an uns wagt.
 Es geht um Gut und Ehre.

Brasilianische Gedenktage

11. 8. 1867. Gefecht von Palmares
 12. 8. 1869. Sturm und Einnahme von Pirene
 13. 8. 1811. * Domingos José Gonçalves de Magalhães, Visc. de Araguaya, Rio
 16. 8. 1869. Feldmarschall Graf d'Eu siegt bei Campo Grande.
 17. 8. 1841. * Dichter Luiz Fagundes Varela in Piedade.

Dr. H. Heinrichsen

Nationalsozialismus und Weltwirtschaft

Die Wirtschaft als geistiges Problem.

Im Grunde gibt es in der Wirtschaft nur zwei Probleme, ein technisches, das Produktionsproblem, und ein eigentlich wirtschaftliches, das Marktproblem.

Diese beiden Probleme machen die ganze Wirtschaft aus. Je nachdem aber die Betonung auf dem ersten oder dem zweiten liegt, wird die Steigerung der Produktion oder aber die Verteilung und Verwaltung der Wirtschaft im Vordergrund stehen. Das neunzehnte Jahrhundert wurde zweifellos durch das Produktionsproblem beherrscht und die Krise der heutigen Wirtschaft liegt darin begründet, dass der Markt unter der Herrschaft der Produktion selig entschlafen ist.

Die Wirtschaft des vergangenen Jahrhunderts ist eine naturwissenschaftlich-technische Angelegenheit gewesen, in der allerdings der Naturwissenschaftler und Techniker nur zu dienen hatte. Die technischen Erfindungen der Dampfmaschine und elektrischen Maschinen waren die Geburtsstunden der ungeheuren Produktionssteigerung. Sie verleiteten dazu, die Wirtschaft mit der Produktion gleichzusetzen. Es ist derselbe Geist, der den deutschen Reichskanzler Caprivi sagen liess: „Deutschland muss Industriestaat werden, denn die deutsche Scholle kann die rapid wachsende Bevölkerung nicht mehr ernähren.“

Die Produktion hätte sich allerdings nicht so gewaltig entwickeln können, wenn die Technik der Wirtschaft nicht zugleich die technischen Voraussetzungen zur Ausweitung des Marktes gegeben hätte. Dampfschiff, Eisenbahn, Telegraph und Telephon schalteten Zeit und Raum aus, das Zeitalter der Weltwirtschaft und des Freihandels brach an und feierte seine grössten Triumphe. Langsam bildeten sich zwei Hauptgruppen von Staaten heraus: Industriestaaten, die Halb- und Fertigfabrikate gegen Rohstoffe und Lebensmittel der Agrar- und Rohstoffstaaten tauschten.

Das Marktproblem schien bedeutungslos geworden zu sein. Europäische Erfindungsgabe und Wirtschaftsführung sahen nur die eine Aufgabe: die Produktion zu steigern und die Rentabilität zu erhöhen. Und es ist nicht zu leugnen: unerhörte Gewinne sind in die Industriestaaten geflossen, die samt und sonders reich und mächtig wurden.

Heute aber ist die Exportillusion zu Ende. Die massgebenden Wirtschaftsführer, die mechanistisch-technisch in Geld denken, wollen das allerdings nicht wahrhaben. Es werden alle möglichen Gründe herangeholt, die die heutige Verarmung und Verelendung erklären sollen. Für Deutschland sind diese Gründe leicht zu finden. „Verlorener Krieg, Raub unserer Kolonien, Schiffe und Auslandsguthaben sowie Zahlung der Tribute bis zum Weissbluten auf der einen Seite, Inflation, Steigerung der sozialen Lasten über das erträgliche Mass hinaus, abwegige Lohn- und Tarifpolitik, im Zusammenhang hiermit die Zerstörung der Landwirtschaft durch eine falsche Wirtschaftspolitik, und damit Ausschaltung der Landwirtschaft als Käufer auf

dem Binnenmarkte, Uebersetzung des Verwaltungsapparates —, das sind so einige wenige der Faktoren, aber wohl die hauptsächlichsten, die uns dahin geführt haben, wo wir heute stehen.“ (K. Wagner in der „Berliner Börsen-Zeitung“ vom 15. Dezember 1931.) So glauben die Wirtschaftsführer von 1914, aber diese Erklärung bleibt eine Hypothese, die in dem Augenblick zusammenbricht, wo sie das Ende der Prosperität der Siegerstaaten und vor allem Frankreichs erklären soll. Nach kapitalistischen Gesichtspunkten hätten doch die deutschen Tribute — Geld- und Sachlieferungen — einen ungeheuren Wohlstand erzeugen müssen. Am Ende aber steht auch in den Siegerstaaten überall Elend und Arbeitslosigkeit anstelle einer blühenden Volkswirtschaft. Auch die allgemeine Materialzerstörung des grossen Krieges kann die Weltkrise nicht erklären. Dieselben, die diese Gründe vertreten, warten auf Kriegslieferungen als die Bringer neuer Reichtümer.

Der wahre Grund der Welt- und Wirtschaftskrise liegt einzig und allein im Marktproblem. Die moderne Weltwirtschaft muss sterben, weil sie dieses Problem nicht rechtzeitig erkannt hat. Man kann aber auf die Dauer nicht Wirtschaftspolitik vom Standpunkt des Produzenten treiben. Hundert Jahre ist das gut gegangen, weil immer neue jungfräuliche Märkte erschlossen wurden, bis durch die Kriegereignisse und die dadurch herbeigeführte Verlegung der Industrie-Standorte auch in die früheren Absatzgebiete und Gründung neuer Industrien in den bisherigen Rohstoffländern der Export in den bisherigen Ausmassen langsam sein Ende findet. Der Binnenmarkt aber ist auch tot, weil man auf ihn in keiner Weise Rücksicht genommen hat. Der Export war alles, der Binnenmarkt nichts.

Denkt immer daran!

Ostpreussen in Gefahr

Anfang Februar dieses Jahres haben offizielle polnische Vertreter auf einer Tagung polnischer Studenten in Danzig Reden gehalten, die ganz eindeutige Drohungen gegen Ostpreussen und Danzig enthielten. So erklärte dort u. a. ein polnischer General unverhüllt, dass ein militärischer Ueberfall auf Ostpreussen nahe bevorstehe und dass er nächstmal nicht in Zivil nach Danzig, sondern in Uniform nach Königsberg kommen würde.

Die deutsche Reichswehr hat insgesamt sieben Infanterie- und drei Kavallerie-Divisionen im Frieden und im Kriegsfall. Die polnische Armee verfügt im Frieden über 30 Infanterie-Divisionen und rund 14 Kavallerie-Brigaden, im Kriegsfall über rund die doppelte Anzahl von Einheiten.

In Ostpreussen hat Deutschland an Truppen: 1 Infanterie-Division und 2 Reiter-Regimenter. Dagegen liegen in unmittelbarer Nähe der ostpreussischen Grenze 4 polnische Infanterie-Divisionen und 6 Kavallerie-Brigaden. 15 weitere Infanterie-Divisionen und 2 Kaval-

lerie-Brigaden hat Polen an der Grenze gegen Pommern, Grenzmark und Schlesien in Garnison liegen. Ausserdem stehen an der polnischen Westgrenze noch 5 von den 6 polnischen Luftregimentern.

Bei dieser Gegenüberstellung ist nicht zu vergessen, dass die deutsche Reichswehr auf Grund der Abrüstungsbestimmungen des Versailler Vertrages viel schlechter ausgerüstet und bewaffnet ist als die polnische Armee, die ja bekanntlich rund ein Drittel des gesamten polnischen Staatshaushaltes verschlingt.

Ein deutliches Bild über die Kräfteverteilung an der deutsch-polnischen Grenze geben folgende Zahlen:

Auf 10 km Grenze stehen auf deutscher Seite 50 Soldaten mit 2 Maschinengewehren (1 Feldgeschütz kommt erst auf 65 km Grenze) rund 400 polnischen Soldaten mit 54 Maschinengewehren, 7 Feld- und 2 schweren Geschützen, 8 Kampfflugzeugen und 1 Tank gegenüber. — Ueber die letzteren drei Waffen verfügt das deutsche Heer überhaupt nicht.

Durch die widersinnigen Versailler Grenzbestimmungen haben die sechs östlichen preussischen Provinzen rund ein Viertel ihrer Fläche und Bevölkerung verloren, nicht weniger als 68 Eisenbahnlinien und 866 Strassen wurden zerschnitten und verlaufen nun zum grössten Teil ins Leere. Durch diese „Grenzregulierung“ ist das wirtschaftliche Leben im deutschen Osten fast völlig zum Stillstand gekommen.

Zu der Not in Ostpreussen kommt noch die „friedliche Durchdringung“ der Provinz durch die Polen. Die Polen versuchen mit allen Mitteln, polnische Ansiedler in freiwerdende deutsche Bauernstellen zu bringen, was ihnen schon in vielen Fällen gelungen ist. Seit ungefähr einem Jahre hat auch die polnische Propaganda wieder verstärkt eingesetzt. Die polnischen Minderheitenschulen, die nur ganz wenig Kinder haben, werden von polnischen amtlichen Stellen zu Propagandazentralen gemacht. Mit Versprechungen, und vor allen Dingen Geldleistungen, werden deutsche Bauern veranlasst, ihre Kinder in derartige Minderheitenschulen zu schicken; trotz der fürchterlichen Wirtschaftsnot haben die Polen mit dieser Politik aber keinen Erfolg.

Doch Ostpreussen ist seit über 700 Jahren, seit der Zeit der Ordensritter, deutsches Land und hat immer um sein Deutschtum kämpfen müssen. Es hat Not und Entbehrungen getragen und trägt sie noch heute. An dem festen Willen des deutschen Volkes werden alle polnischen Eroberungsgelüste scheitern.

Wartburghaus

Rua Aurora 25

Gut bürgerlicher Mittagstisch (11—2 Uhr) und Abendstisch (6—8 Uhr)

für 1\$500 und 2\$000

Fernruf: 4-1555

Der Hausmeister:
W. KREMP

46

Beilage zum Deutschen Morgen

Nächte vor Verdun

Wir fahren Munition!

Aus den Erinnerungen eines bayerischen Feldartilleristen

Wer den Kolonnendienst an einer Grosskampffront mitgemacht hat, der weiss, dass ein solcher alles eher war als ein beschauliches Dasein und eine Lebensversicherung. Das Schwerste hatten natürlich die Batterien auszukosten. Aber sie waren doch zeitweise von dem Bewusstsein der Gefahr abgelenkt durch die eigene Feuertätigkeit, durch den Zwang, sich wehren zu müssen und zu können, durch die Möglichkeit, sich vorübergehend, wenn auch nur unvollkommen, decken zu können. Demgegenüber waren am Kolonnendienst in der Feuerzone die langsame Fortbewegung und die Aufenthalte ohne jede Deckung im Feuer die unvermeidlichen und drückenden Begleiterseheinungen.

Wenn ich die mannigfachen Erlebnisse eines viereinhalbjährigen Dienstes als Artillerist an der Westfront in Gedanken durchgehe, so gehören diese

Nächte bei Verdun,

in welchen ich so oft Munitionstransporte in die Feuerstellungen führte, zu meinen unangenehmsten Erinnerungen. Jeder Verdunkämpfer kennt das furchtbare Gelände dieses Festungsgürtels, jäh wechselnd zwischen steilen Höhenzügen, Tälern und Schluchten, mit seinem verfluchten Lehmboden, welcher bei Regen zum Morast wurde, bei Trockenheit erstarrte und die Splitterwirkung der Granaten in höchstem Masse steigerte. Die grossen Wälder mit ihrem Reichtum an Eichen waren in der Kampfzone nur mehr

zersplitterte Masten und Stümpfe,

die Strassen waren aufgerissen, die Täler und Höhen ein einziges Sieb, Trichter an Trichter, man fuhr über Wagenteile, Räder und Munition, über Pferdeteile und Pferdekörper und über allem lag schwer der Pulverdampf und der grauenhafte Aasgeruch.

Mit Schenkel und Sporen trieb man sein zitterndes Pferd weiter, das an seinen toten Kameraden nicht vorbeiwollte, das wie der Reiter jede schwere Granate von weitem rauschen hörte und erregt wartete, ob sie bei ihm einfallen werde, oder ob sie gnädig vorbeigehe. Und wenn sie nicht gar zu nahe kam und mit ihrem fürchterlichen Krachen in die Umgebung schlug und nur Erdbrocken und Dreck um die Ohren flogen, dann atmete man einen Augenblick auf und wartete auf die nächste

Der ganze Verkehr mit Ross und Wagen beschränkte sich auf die wenigen grossen sowie auf langgestreckte, baumlose Durchlässe, die sich zwischen den grossen Waldpartien bald in einer engen Schlucht dahinzogen, bald eingengt zwischen Waldparzellen über steile Höhenrücken führten. Es war ein Gelände, wie geschaffen für den Verteidiger und verheerend für den Angreifer. Die französische Artillerie, welche jeden Zollbreit der Umgebung ihrer stärksten Festung genau kannte, legte ein derartiges Feuer auf Schluchten, Höhen und Strassen, dass man oft, wenn man sich von rückwärts der Feuerzone näherte, glaubte, heute sei ein Durchkommen unmöglich. Aber es musste sein und dann ging es

hinein in die Hölle.

Ich will eine dieser Nächte beschreiben, wie sie sich in der Zeit der grossen Angriffe des 1. Bayerischen Armeekorps darboten, und wie sie in diesen Wochen der höchsten Steigerung

des Ringens um Verdun als normal bezeichnet werden konnten.

Nachdem wir etwa um neun Uhr abends im Waldlager bei Romagne abgerückt waren und bei Moirey Munition gefasst hatten, kamen wir hinter der kleinen Ortschaft Ville, welche ab und zu Feuer schwerer Kaliber erhielt, etwa zwölf Uhr nachts in die Zone der grossen Wälder — in das Bois des Caures —, aber damit auch

in die Feuerzone.

Es ging die bergige Strasse lang, die Kolonnen zu acht bis zehn Wagen, an der Spitze der Führer. Hier schlugen bereits schwere Granaten in Wald und Strasse, flankierend von Fort Marre jenseits der Maas kommend. Doch ging es da noch gelinde zu. Die richtige Taufe begann erst nach einem Drittel Weg, am sogenannten Hessenplatz, einer grossen Strassenkreuzung mit Pionierpark im Walde, und hier halfen die französischen Batterien zusammen,

den Durchgang zu sperren.

Die ersten Zeichen der Vernichtung und des Verderbens begrüssten hier meist unsere schwerbeladene Kolonne tote und halbtote Pferde, die einzeln oder in Haufen lagen, zerschmetterte Munitionswagen, tiefe Löcher in Strasse und Böschung, welche das Vorwärtkommen hemmten und verhinderten. Andere Kolonnen verstopften den Weg, die von vorne kamen oder wie wir nicht weiter konnten, welche gestürzte Wagen aufzurichten versuchten, verwundete Pferde umspannten oder gefallene wegzerrien. Und immer wieder nahte aus der Ferne das grausige Zischen, das sich verdichtete zu gellendem Pfeifen und Heulen, bald in Feuer und sprühendem Eisenregen über den Köpfen berstend, bald mit erschütterndem Krachen in die Bespannung fahrend, dass Pferde, Fahrer und Wagen zu formlosen Massen zusammenstürzten. Dann galt es zu retten, was noch zu retten war, die noch lebenden Pferde aus den Strängen zu befreien und aufzurichten, umgestürzte Wagen zu heben und frisch zu bespannen, alles in fieberhafter Arbeit, um wegzukommen, ehe das Unheil von neuem daherfuhr.

Weiter ging es, die grosse Bergstrasse hinab zur Fosseschlucht gegen Louvemont, über Trümmer und Trichter, im ewig gleichen Kolonnenschritt, wohl bewusst, dass eine Beschleunigung auf den aufgewühlten und geborstenen Strassen mit den schwerbeladenen Munitionswagen ausgeschlossen sei, die Fahrer im Sattel mit hochgeschwungener Peitsche, die Sporen in den zitternden, triefenden Weichen, mit zusammengebissenen Zähnen dem daherbrausenden Tod entgegen.

Klirrend schlug der Pferdehuf an die in Massen liegenden, zurückgelassenen Granaten oder in die Gedärme seiner gestürzten Kameraden, unter den Rädern knirschten brechende

Rippen und Knochen der
Pferdekadaver,

splitterten zerschmetterte Räder und Eisenteile, oder schleifte plump und schwerfällig in Blut, Geröll und tiefem Strassenbrei ein armer Toter.

Die Luft war dick und schwer, kaum zu atmen, würgend und ekelregend, Rauch, Pulverdampf, Blut, emporgeschleuderte Erde, alles durchsetzt von grauenhaftem Aasgeruch. Denn die tage- und wochenlang liegenden aufgetriebenen Pferdeleichen, deren Augen aus den Hö-

len und deren Gedärme zum Affer herausquollen, verpesteten in entsetzenerregender Weise die Luft, die wie dichter Nebel über den Schluchten und Tälern, über dem ganzen Umkreis von Verdun lag.

Waren wir unten in der Fosseschlucht und hatten die dort zunichte liegende Feuerwand glücklich durchquert, dann galt es, mit den erschöpften Bespannungen hinaufzufahren auf die steilen kahlen Höhenzüge, auf denen die Batterien standen. Wohl konnte man es antreffen, dass das Batteriegelände ruhig dalag, ruhiger als die Annarschwege, dass unsere Ankunft gerade in eine Pausenzeit fiel, in welcher kein Feuerüberfall die abgehetzte und erschöpfte Batteriebedienung aus kurzer Ruhe riss. Aber es gab auch Zeiten, in denen unsere Infanterie vorne die Unterstützung der Artillerie brauchte, in denen die roten Leuchtkugeln hilfeheischend hochstiegen, in denen das Sperrfeuer aus den Rohren flog und Kanoniere und Geschütze ihr Aeusserstes hergaben.

In diese fiebernde Tätigkeit der Batterien fuhren dann auch wir mit der langen Reihe unserer sechsspännigen Wagen, suchten in dem Trichtergelände an die Geschütze heranzukommen und abzuladen. Waren nun die Pferde bereits durch den vorhergehenden Marsch und durch das ohrenzerreissende Feuer der Batterien aufs höchste erregt und kaum zu halten, dann kam es nur zu oft vor, dass noch ein Feuerüberfall in die feuernde Batterie fuhr. Dann erreichte das Grauen seinen Höhepunkt. Pferde bäumten sich und suchten durchzugehen, verwickelten sich in die Stränge und stürzten zu unentwirrbarem Knäuel ineinander, den Fahrer unter sich begrabend, Menschen brüllten in der Aufregung und in dem Drang, zu helfen, zu retten und zu ordnen, Kommandorufe verhallten gellend im Krachen der eigenen Geschütze,

im Schreien getroffener Kanoniere,

dort flog ein Haufen Munition in die Luft und jagte die flüchtende Bedienung von Geschütz und Wagen — und in all den fürchterlichen Wirrwarr schlugen krachend die feindlichen Granaten, unerbittlich und stets von neuem das Unheil vergrössernd.

War all dies überstanden, dann suchte man das, was noch geblieben war, nach Möglichkeit zu sammeln und es ging zurück, heimwärts, die gleichen Wege, mit den gleichen Schwierigkeiten und Gefahren. Und den Segen zum Heimweg, den gab die feindliche Artillerie. Doch war jetzt mit den leeren Wagen wenigstens ein schnelleres Tempo möglich.

Es war kein erfreulicher Zug, wenn wir gegen neun Uhr morgens ins Waldlager von Romagne zurückkehrten. Voraus fuhren die Wagen, deren Bespannungen noch vollzählig waren, oder die wir, nach Ausfallen anderer Wagen, wieder auf ihren sechsspännigen Bestand erhöht hatten. Hernach kamen Wagen mit vier, mit zwei Pferden, Einzelpaare ohne Wagen, mit und ohne Fahrer, mit zerrissenen Strängen und Geschirren, wurden Pferde geführt oder gezogen, durch Erschöpfung dem Umfallen nahe, während eine Reihe der Pferde Granatsplitter in Leib und Gliedmassen trug oder Verletzungen durch Sturz und brechende Wagenteile.

Die toten und verwundeten Mannschaften hatten wir unterwegs an Sanitätsstationen abgegeben, und gar manchmal brachten wir als stillen Gast einen Toten einer Batterie oder fremden Truppe mit, den uns diese gebeten hatte, auf einem Munitionswagen mitzunehmen. Und wie viele unserer prächtigen, treuen Pferde blieben zurück in dem weiten, grauvollen Friedhof um Verdun!

Max Fellheimer.

